

solche des Buffards. Sehr schön ist auch der Pelekan. Im Uebrigen finden wir verschiedene Fasanenarten, schöne Hühner- und Tauben-Racen, auch Steinadler und Papageien. Im Ganzen wendet sich aber offenbar Hr. Werner gegenwärtig mehr den für das Publikum interessanteren Säugethieren als den Vögeln zu, während früher — der Garten besteht schon seit mehreren Jahrzehnten — das Verhältniß eher umgekehrt war.

Der Zoologische Garten in Marseille.

Nach Dr. Sacc. *)

Dieses Institut, das vermöge seines glücklichen südlichen Himmels vor allen anderen europäischen Zoologischen Gärten dazu befähigt erscheint, die erste Stufe zu bilden zur Gewöhnung von eigentlichen Tropicthieren an höhere Breiten, wurde im Jahre 1846 — auf Actien — gegründet. Der geistige Urheber desselben ist der bekannte Zoolog Barthélemy-Lappomereye, der gegenwärtige Director Noël Süquet. Trotz der Sachkenntniß und Energie dieser beiden Männer hatte jener Garten seit seinem Entstehen viel mit finanziellem Ungemach zu kämpfen. Der letztgenannte Zoolog hat dem Institute allmählig sein ganzes Privatvermögen geopfert, und da eine Appellation an den durch Marseille reisenden Kaiser kein Gehör fand, schien der Garten dem Untergange nahe, als in Herrn v. Maupas, dem neuen Departementschef, noch in der zwölften Stunde eine sichere Stütze für das schöne Etablissement erschien. Ihm hat es Marseille und die Wissenschaft zu danken, daß dasselbe jetzt jenseits aller Gefahr und so gestellt ist, daß es nicht verfehlen wird, unter der trefflichen Leitung von Noël Süquet bald wieder in schönen Flor zu kommen.

Die Thiere, die den Garten bevölkern, sind ihm beinahe alle von Thierliebhabern oder Schiffskapitänen geschenkt, nur sehr wenige sind gekauft worden; aber unter den letzteren glänzen in erster Linie die Giraffen, das Nashorn, der Elephant und die Lama's. Das Nashorn ist von enormer Größe, es stammt von einer herumziehenden Menagerie und hat elf Jahre lang, in einem engen Kasten eingesperrt, durch ganz Europa umherziehen müssen. Bei seiner Ankunft im Garten konnte das arme Thier sich kaum mehr bewegen, so daß es mehrerer Wochen bedurfte, ehe es wieder gehen konnte, und einiger Monate, ehe es sich in seinen Teich wagte, in welchem es nunmehr den ganzen Tag verbringt, ohne eine andere

*) Dr. Sacc, *Le Jardin zoologique de Marseille* (Révue et Magazin de Zoologie. Janvier 1861).

Bewegung zu machen, als alle vierzig Secunden den Kopf zu erheben, um Athem zu holen, ihn wieder einzusenken, wieder zu erheben und so fort den lieben, langen Tag. Solchen rhythmischen Bewegungen begegnet man bekanntlich bei vielen Thieren in Gefangenschaft, besonders bei den Raubthieren, wo sie in der ermüdbendsten Monotonie sich darstellen, wie z. B. bei dem Eisbären!

Die Giraffe ist ein prächtiges Exemplar; aber der männliche Elephant ist gewiß der schönste, der gegenwärtig in Europa lebt. Seine Zähmheit und Munterkeit sind wahrhaft bezaubernd. Zwei Wochen lang haben wir jeden Tag ganze Stunden damit zugebracht, dieses intelligente Thier zu beobachten, dessen kolossale Masse mit einer unglaublichen Beweglichkeit begabt ist. Dieser Elephant zeigt nicht nur die größte Leichtigkeit in allen Gelenkbiegungen der Glieder, sondern er richtet sich auch ohne Mühe an einer Pallisade auf, so daß das ganze Gewicht seines Körpers auf den Hinterbeinen lastet. Nichts ist interessanter, als ihn haben zu sehen. Erst füllt er seinen Rüssel mit Wasser und wäscht sich das Maul; dann rückt er langsam im Wasser vorwärts, indem er heftig mit einem Vorderfuß in dasselbe patcht und es mit seinem Rüssel peitscht; endlich legt er sich auf die Seite und stößt ein lautes Freudengeschrei aus, das an den Ton der Trompete erinnert. Sein größtes Vergnügen besteht darin, kleine Kieselsteine nach den Vorübergehenden zu werfen, die er in der Nähe seiner Hütte aufrafft, oder einen Regenschauer über sie zu gießen, indem er erst seinen Rüssel mit Wasser füllt und dann schnaubt.

Die Nylghau's und Kuhantilopen sind sehr zu fürchten; denn unter ihrem gutmüthigen Aussehen verbergen sie die brutalste Bosheit. *) Die Parke der Antilopen hat man sehr zweckmäßig in zwei Theile getheilt; der eine hat trockenen Boden, und dort halten sich die Thiere gewöhnlich auf; der andere Theil ist eine Wiese, und in diesen werden sie nur zweimal in der Woche getrieben, so daß dort immer das Gras erhalten bleibt.

Unter den Affen zeichnen sich die Naki's durch Zähmheit, Munterkeit, Intelligenz und Anhänglichkeit an den Menschen aus; in letzterer Beziehung kommen sie fast den Hunden gleich. Sie sind leicht zu nähren, äußerst reinlich und nicht übelriechend, wie die meisten anderen Affen. Sie könnten im Hause, im Zimmer gehalten werden, so gut wie Hunde und Katzen.

Unter den vielen wilden Thieren fielen besonders zwei prachtvolle Panther-Paare auf. Das eine kam von Algier, das andere von

*) Dies ist an unseren Nylghau's in Frankfurt nie bemerkt worden. Wohl aber war unsere männliche Kuhantilope zum Stoßen sehr aufgelegt, und der widerhaarige Sohn, der jetzt halbwüchsig ist, strebt dem Vater eifrig nach.

Anm. d. Red.

Mossambique. Sie sind wundervoll untergebracht in einer nicht sehr tiefen Grotte, vor welcher sich ein großer, vergitterter Raum befindet. Da sieht man sie nun oft sich träge in der Sonne hinrecken, sei es auf den großen Baumstäben oder auf den Felsen, und man hat volle Gelegenheit, die Schönheit ihrer schlanken Formen in allen Einzelheiten zu bewundern. Die Größe der beiden ist fast gleich; aber die Farbe sehr verschieden; der Panther von Mossambique hat nämlich kleinere Flecken als der algierische, und seine Grundfarbe ist gelbbraun, die des algierischen schmutzig weiß.

Von Vögeln haben die Wellenpapageien, auch die schönen australischen Schopftauben (*Ocyphaps lophotes*), die letzteren dreimal hintereinander, gebrütet, beide Vogelarten in Einem Häuschen.

Von Hocco's und Penelope's sieht man mehrere schöne Paare. Aber sie sind in beständiger Fehde, und somit in der allerschlechtesten Disposition zur Fortpflanzung. Man müßte sie nothwendig trennen, und noch mehr — man müßte ihnen Grünes in Menge geben, denn dessen bedürfen diese Vögel ganz nothwendig. Diese Leidenschaft für Grünfutter ist übrigens fast allen Vögeln gemein, besonders auch den Papageien, die sich an einem Lattichblatt noch viel mehr ergötzen, als an einem Stückchen Brod oder Biscuit.

Die Flamingo's im Garten kamen alle von Aegypten; sie sind rosenfarbig mit rothen Flügeln, aber während bei den einen Schnabel und Füße roth, sind sie bei andern weiß. Ist das eine Geschlechts- oder Altersverschiedenheit? Hr. Süquet konnte nur so viel sagen, daß die Farben dieser Vögel mit dem Alter immer blasser, zuletzt ganz weiß werden. *) Dieser Wechsel der Gefiederfarbe könnte wohl theils der Nahrung, theils dem Klima zuzuschreiben sein, denn man nährt im Garten die Flamingo's ausschließlich mit Kornfrüchten, während sie im Naturzustande nur von Thieren leben.

Die afrikanischen Strauße sind ein Geschenk des Marschalls Belissier; es sind prächtige Thiere, ein Männchen und zwei Weibchen; aber nur eines davon hat Eier gelegt, und eben, als wir es sahen, hatte es seine Nebenbuhlerin so sehr mißhandelt, daß man sie trennen mußte. Das begünstigte Weibchen hatte während der drei ersten Sommermonate 65 Eier, jedes 1500 Gramm schwer, gelegt, dann einige Wochen ausgesetzt, dann Ende August wieder zu legen angefangen, alle zwei Tage ein Ei, regelmäßig um 5 Uhr Abends. Das Männchen hatte in einem Winkel

*) Ein entschiedenes Abbleichen innerhalb eines Jahres ist auch an unseren Flamingo's im Frankfurter Garten beobachtet worden, während der Pelekan, der nur mit Fischen gefüttert wird, sein schönes rosenrothes Gefieder behält.
Der Herausg.

des Parkes ein Nest gegraben, aber das Weibchen kümmerte sich nicht darum. Gegen 4 Uhr lief es unruhig hin und wieder; einige Minuten vor 5 Uhr schlug es mit den Flügeln, hockte nieder und sogleich kam ein Ei zum Vorschein, noch ganz feucht und schleimig. Diese Vögel sind zwar ganz zahm, aber doch bössartig und grob. Sie kennen ihren Wärter nicht und schlagen mit den Flügeln und picken nach Jedermann, der in ihren Park kommt. — —

Man könnte in Marseille eine Menge Tropenvögel zum Brüten bringen, wenn man ihnen Gelegenheit böte, ihre Nester gehörig zu verstecken. —

Ueber die Hocos und Jakhühner.

Aus einem Briefe von Hrn. Ponne an Hrn. Geoffroy St. Hilaire. *)

Ich besaß sechs weibliche Hocos und nur vier Männchen. Dieses Mißverhältniß hat mir den Beweis geliefert, daß dieser Vogel in Monogamie lebt. Die nicht gepaarten Weibchen legen zwar dennoch und suchen die Liebesungen des ersten Männchens, welches ihnen in den Weg kommt, aber sie gehen in den Geschlechtsverrichtungen nicht weiter. So bauen sie kein Nest, sondern legen ihre Eier, wohin sie gerade kommen, meist Abends, wann sie sich schon aufgesetzt haben. Diejenigen dagegen, welche ein Männchen haben, legen immer in ein Nest, welches das Letztere gebaut hat, denn bei diesen Vögeln baut das Männchen. Ich muß zugleich bemerken, daß es, in Frankreich wenigstens, sehr selten ist, daß ein Hoco brütet und es hat von Allen, die ich bekommen konnte, nur ein einziges Neigung dazu gezeigt. Fünf Stück haben Eier gelegt und das sechste war mehrere Jahre lang gepaart und suchte das Männchen auf, aber es hat nie Eier gelegt. Die neu angekommenen Weibchen bleiben während des ersten Jahres ihrer Einführung kalt und gefühllos. Im zweiten Jahre paaren sie sich, aber sie legen nicht, oder schallose Eier. Im dritten Jahre ist Schale daran, aber sie ist zerbrechlich und unvollkommen und erst im vierten Jahre verschwindet auch dieser Mangel. Jedes Weibchen legt dreimal jährlich, wenn es nicht brütet. Wenn es brütet, legt es nur einmal und zwar gegen Ende April oder Anfang Mai. Die Brütezeit dauert 31 bis 32 Tage. Bei mir wurden jedesmal zwei, manchmal, aber selten, drei Eier gelegt.

Um die Angewöhnung zu erleichtern, schien es mir nützlich, diese Vögel frei laufen zu lassen und ihnen möglichst mannigfaltiges Futter zu reichen; es scheinen dies die geeignetsten Verhältnisse für sie zu sein. Ich ließ sie also in meinem Hofe laufen, von wo sie nach Belieben in meinen Garten flogen, in welchem sie umhergingen. Dieser Garten ist nur zwei Hectaren groß, aber dennoch war er ihnen zu ihren Ausflügen stets genügend und sie überschritten seine Grenzen niemals. Sie finden in demselben Früchte, Körner, Pflanzen, Insekten, die man ihnen unmöglich geben kann, wann sie eingesperrt sind. Wenn jedoch die Zeit der Liebe gekommen war, sah ich mich genöthigt, sie getrennt einzusperrern, denn die Männchen kämpften auf Leben und Tod miteinander. Einen einzigen Habu und die Hühner, die kein Männchen hatten, ließ ich frei umher-

*) Bulletin de la Soc. d'Acclim. I. p. 139.